

Die Chancen einer christlichen Politik im Österreich der Zukunft

Christliche Politik ist ein schwieriger Begriff. Allzuvielen Mißverständnissen hat es darum gegeben. Um solche zu vermeiden, wird es geraten sein, eher von einer Politik aus christlicher Verantwortung zu sprechen. Der Christ ist einmal mehr Bürger zweier Welten, nämlich Glied seiner Kirche – Volk Gottes auf Wanderschaft – und daher im Bewußtsein, daß er die Vollendung erst über Anschauung Gottes erlebt. Gerade der eschatologische Vorbehalt wird das große Unterscheidungsmerkmal zu all jenen politischen Lehren und Ideologien sein, die wie der klassische Marxismus eine Vollendung in der Zeit versprechen. Zum anderen hat er aber auch Verantwortung für sein Leben, für die ihm anvertraute Welt. Er kann sich also nicht der Aufgabe entziehen und meinen, man müsse die Dinge laufen lassen, weil sie ohnehin gottgewollt sind. Diese notwendigen Unterscheidungen hat Papst Johannes Paul II. sowohl in Mexiko vor der südamerikanischen Bischofskonferenz als auch vor kurzer Zeit in Brasilien festgehalten.

Nach Klärung des Ausgangspunktes müssen wir uns auch damit konfrontieren, daß wir in der nachindustriellen Gesellschaft der entwickelten Länder eine Wertkrise konstatieren müssen. Wenn von der Verantwortung des Christen die Rede ist, müssen wir uns darüber im klaren sein, daß Verantwortung heute als Verzicht auf Verantwortung verstanden wird. Ein „negativer Kompetenzkonflikt“ spielt sich heute ab, in dem jeder betont, für alles mögliche nicht verantwortlich zu sein: die Politiker für vergeudete Steuermilliarden, die Eltern für die Erziehung ihrer Kinder, die Lehrer für den Zustand der Schule, die Wissenschaftler für die Konsequenzen ihrer Forschungsergebnisse, der Täter für seine Tat etc. Dem steht ein Freiheitsverzicht gegenüber, der nicht zuletzt ein Ergebnis des extremen Strebens nach Sicherheit ist. Wir haben Sicherheit gegen Abhängigkeit eingetauscht und glauben in der Anonymität unsere Geborgenheit zu finden: in der Zugehörigkeit zur Interessenvertretung, zur Mieterorganisation, zur Sozialversicherung, zur Freizeitbewegung, Modeströmung etc. Letztlich aber ergibt sich die Wertkrise durch den Glaubensverzicht, in dem wir leben, und der schließlich Christen beunruhigen muß. Hatten wir uns auch nach dem zweiten Weltkrieg damit auseinanderzusetzen, daß uns Philosophen zugerufen haben, daß Gott tot sei, so können wir heute feststellen, daß in der westlichen Welt Gott und seine Kirche eigentlich niemand direkt bekämpft. Die Kirche ist wohlgehten, sie hat ihren Platz als Dekoration, als Erziehungseinrichtung, als eine Art von humanistischer Vereinigung. Da aber die Anrufung des Glaubens mehr bedeuten muß, werden wir uns die Frage zu stellen haben, welchen Platz er heute hat, wieviel Kraft wir dafür einsetzen und in welchen Irrtümern wir leben.

Der Irrtümer gibt es viele. Fast wäre man versucht, von Häresien zu reden. Der Zielschwund in der Vorstellungswelt des Menschen wurde durch einen Fortschrittsglauben abgedeckt, der sehr viel Ähnlichkeit mit den drei Versuchungen des Teufels an Christus hat. Glauben wir nicht vielfach heute auch, vom hohen Turm springen zu können, ohne daß uns etwas passiert, d. h. die Schwerkraft aufheben zu können, um mit der Natur beliebig zu verfahren, wie es dem Menschen paßt? Ist nicht die Überzeugung, daß die gesamte Welt machbar ist, ähnlich

der Versuchung aus Steinen Brot zu machen? Kommt nicht das Gleichgewicht des Schreckens, das uns die nukleare Rüstung beschert hat, über alle Menschen gleich?

Prüfen wir uns als Christen, inwieweit wir nicht auch dem Glauben an die Vollendung in dieser Zeit verfallen sind, alles immer noch perfekter und funktionierender machen zu können, um letztlich die Vollkommenheit jetzt schon zu erreichen. Der Verlust der Metaphysik ist mit eine der Wurzeln, warum wir fassungslos irrationalen Phänomenen gegenüber stehen. Man mag zu Ayatollah Khomeini stehen, wie man will, aber eine Lehre über die Kraft des Irrationalen könnte es uns Aufgeklärten durchaus sein. Wir sind auch der Häresie des Rationalen verfallen, glauben, alles durch Kosten-Nutzen-Analyse klären zu können, und vergessen darüber, daß der Mensch Muße und Narrheit, Feste und Freude braucht. Die Hippie-Generation hat uns seinerzeit schon belehrt, daß es damit allein nicht sein Bewenden haben kann. Flower-power war es später und heute sind es die Aussteiger aus der Gesellschaft, mögen sie nun den Drogen verfallen sein, oder sich als extreme Grüne etikettieren. Auch die Idolisierung von Arbeit und Freizeit zählt zu dieser Ersatzreligion. Die Trennung in zwei voneinander völlig unabhängige Lebensbereiche, die miteinander kaum mehr etwas zu tun haben, wobei es die Ironie der Entwicklung will, daß wir bereits zwei Arbeitsbegriffe kennen: die Arbeit, von der wir leben, und die, die uns Freude macht – im Schrebergarten, im Zweithaus, oder im Pfusch. Zu diesen Häresien gehört auch – *sit venia verbo* – der Kult des Fleisches, der uns die Illusion gibt, ewige Jugend und vollkommene Schönheit haben zu können. Wie fassungslos sind dann die Menschen gegenüber Krankheit, Not und Tod, wie wenig gelingt es uns, auch auf das Sterben vorbereitet zu sein.

Kein Wunder, denn wir erwarten uns die Erlösung von kollektiven Einrichtungen. Der Glaube an die Gesetze und die Religion der Macht, nämlich den Staat als Beglückter zu haben, ist an diese Stelle getreten.

Wir müssen uns am Beginn der achtziger Jahre damit konfrontieren, daß wir mitten in jenen Bedrohungen drinnen stehen, die uns Utopien so mancher Literaten bereits vor geraumer Zeit vorhergesagt haben. George Orwells „1984“ mit dem Großen Bruder ist längst auf Eurovision Wirklichkeit geworden. Der Lichttest jagt Millionen zum gleichen Zeitpunkt an die Schalter, alle bekommen gleichzeitig mehr oder weniger gelungene Scherze serviert und ein bestimmtes Verhalten initiiert, die Neusprache wird durch die Werbung vermittelt und ist aus dem Sprachschatz unserer Kinder nicht mehr wegzudenken. In Aldous Huxleys „Tapfere, neue Welt“ gibt es die wenigen Alpha-Menschen, die gegenüber den reduzierten Epsilons wissen, wie die Systeme gehen, während diese untergeordnete Arbeiten verrichten. Viele fühlen sich heute als Epsilons, die keine Ahnung mehr haben, wozu sie irgendeine Tätigkeit ausüben, sondern nur noch ein Rädchen in einem großen Getriebe darstellen. Und ist nicht Alexander Solschenyzyins Vision vom „Ersten Kreis der Hölle“ beklemmende Wirklichkeit, wo es einem Parteiapparat gelingt, intelligente Menschen in einem Konzentrationslager zusammenzufassen, um sie etwas Sinnloses arbeiten zu lassen. Wer den Dissidenten zuhört, sobald sie Freiheit verspüren, erlebt die beklemmende Wirklichkeit eines totalen Apparats.

Wir leben wahrscheinlich in einem Einschnitt der Geschichte, wo es die Chance eines Themenwechsels gibt. Eine Zeit der Bewegung ist merkbar. Unglaubliches

wird Wirklichkeit, wie es etwa der Versuch eines Friedens zwischen Israel und Ägypten angedeutet hat, oder die vor Jahren noch unmögliche Allianz zwischen den USA und der Volksrepublik China. Wer hätte es vor kurzem noch für möglich gehalten, daß ein Bischof aus dem östlichen Machtbereich Nachfolger des hl. Petrus in Rom sein könnte. Wir gehen auf neue Fragestellungen zu, wo wir als Christen in der Politik auch Antworten zu geben haben. Der Versuch sei gewagt, diese Fragen unserer Zeit in vier Themenbereiche zu gliedern: wir brauchen ein neues Verhältnis zur Natur, ein neues Verhältnis der Menschen zueinander, ein neues Verhältnis zu den Grundwerten und ein neues Verhältnis zu Staat und Demokratie.

Ein neues Verhältnis zur Natur

In der Genesis hat uns Gott den Auftrag gegeben, die Erde zu gestalten, sie uns untertan zu machen, sicher nicht sie zu zerstören. In den Menschen der entwickelten Welt ist ein starkes Gefühl dafür entstanden, in welchem Zustand sich heute die Natur befindet. Es ist kein „Zurück zur Natur“, nicht die Sehnsucht danach, mit dem Kienspan in der Höhle zu leben, sondern wieder eine Ausgewogenheit herzustellen. Schließlich ist der Mensch in der Natur eingebettet, er ist ja selbst Natur. Rund um den „Klub von Rom“ ist viel Literatur und einiges an wissenschaftlichem Material entstanden, das bis zu Schreckensvisionen eines Weltunterganges gelangte. Es kann nicht nur eine Aufgabe sein, dies darzustellen. Nachdenklich aber stimmt einen Politiker, wenn etwa die Filme von heute von Katastrophenannahmen getragen sind: brennende Hochhäuser, die gerade noch im letzten Moment von einem Supermann gelöscht werden, eine Concorde, die nicht mehr landen kann, ein Atomkraftwerk, das durch Schlamperei zur Gefahr wird, oder ein irre gewordener General, der beinahe den Weltkrieg auslöst. Gerade das letztgenannte Thema hat durch den verrücktspielenden Computer der amerikanischen Abwehreinrichtungen eine neue Facette erhalten.

Was muß die Antwort einer Politik aus christlicher Verantwortung sein: Die Lebensbarkeit und die Leistbarkeit unserer Gemeinschaft wiederherzustellen. Wir sind mitten in diesem Prozeß, nicht mehr an die Grenzen zu gehen, an die Ränder der menschlichen Möglichkeiten, sondern wieder Grenzen zu setzen. Wir leben heute mit Geschwindigkeitsbegrenzungen auf Straßen und Autobahnen, die Stadtplaner kritisieren den Wohnhochhausbau und die unbegrenzte Ausbreitung der Städte und das Verbetonieren der Landschaften. Die Kostenfrage der Energie zwingt uns, sparsamer mit diesem Träger unserer Zivilisation umzugehen, und die Knappheit der Rohstoffe ist ein alles beherrschendes Thema der politischen Auseinandersetzung. Diese Grenzsetzung wird aber noch weitere Wege gehen müssen. Das Ausufern der Verwaltung führt dazu, daß sie heute den Bürger überfordert und von vielen gar nicht mehr bewältigt werden kann; wer nicht die entsprechende Ausbildung und Selbständigkeit hat, ist den Computerformularen genauso wenig gewachsen, wie dem Dschungel der heutigen Gesetzgebung. Haben frühere Geschichtsepochen nur das Problem der Witwen und Waisen, der Bresthaften und Kranken gekannt, wie es die Sprache von damals bezeichnet hat, so sind die Probleme heute von einer immer größer werdenden Zahl von Minderheiten bestimmt: ältere Menschen, kinderreiche Familien, grüne Witwen, psychisch Gefährdete, ältere Arbeitnehmer, Bergbauern, Kleingewer-

betreibende etc. – die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Die Arbeitsteiligkeit unserer Gesellschaft, die hohe technologische Entwicklung hat dazu geführt, daß immer wieder eine Gruppe einfach aus der Fähigkeit herausgefallen ist, mit der Entwicklung Schritt zu halten.

Wir können ruhig sagen, daß sich vielfach die Lebensform des Menschen gegen ihn selbst wendet. Daß an die Stelle der „Fremdausbeutung“ die eigene Ausbeutung getreten ist. Wir leben gegen uns, wenn wir in immer kürzer werdender Arbeitszeit möglichst viel erreichen wollen. Wenn wir in eine länger werdende Freizeit einen maximalen Genuß hineinstopfen. Wenn wir unter immer mehr Druck aus dem Leben herausholen wollen, als in Wirklichkeit drinnen sein kann. Wenn wir auf eine Entwicklung zugehen, in der immer weniger immer mehr arbeiten müssen, damit immer mehr immer weniger arbeiten können. Diese Umkehrung zeigt sich am deutlichsten in den Gesundheitsproblemen unserer Zeit, die im wesentlichen nicht mehr davon beherrscht sind, daß die Mängel des Menschen beseitigt werden, also das fehlende Gewicht ersetzt wird, sondern wir mit den Konsequenzen des Übergewichtes zu kämpfen haben. Die Frage nach dem Maß ist gestellt, wie es Tolstoj in seiner Novelle „Wieviel Erde braucht der Mensch“ so meisterhaft skizziert. Der Christ wird unwillkürlich daran erinnert, daß man sich schon lange nicht getraut hat, von „Askese“ zu reden. Die politische Frage nach dem Maß für den Menschen ist eine Frage nach der Verantwortung des Christen.

Ein neues Verhältnis der Menschen zueinander

Vom amerikanischen Kommunikationswissenschaftler Tom Lehrer stammt der bedenkenswerte Satz: „Es ist eigenartig, wenn Menschen stundenlang beredt über Kommunikationsmangel klagen können.“ Alle Briefkastenonkel, jeder Club 2 und sämtliche psychologischen Beratungen sprechen eine deutliche Sprache dafür, daß wir offensichtlich vor lauter Kommunikation nicht mehr zueinander finden können. Die Sprache ist heute weitestgehend nicht mehr zur Verständigung bestimmt, sondern zur Verschleierung. Es mag symptomatisch sein, daß unter dem Schlagwort „Transparenz“ genau das Gegenteil davon entstanden ist. Die politische Information hat ein virtuos instrumentarium entwickelt, um ja nicht informativ zu sein. Was sollen sich die Bürger unter Bruttonationalprodukt, unter Investitionsanleihe, Feedback und Rollover vorstellen? Wie sollen sie das wirtschaftspolitische Kauderwelsch deuten? Was sollen sie von der Notwendigkeit „intelligenter Produkte“ halten, wobei eigentlich mehr intelligente Menschen gefragt wären. Aber nicht nur in der Politik kennen wir diese Problemstellung. Sprachlosigkeit führt zur Einsamkeit der verschiedensten Gruppen, die bis in räumliche Siedlungsformen geht. Ältere Menschen wohnen in den Zentren der Städte, junge am Stadtrand. Fußgänger und Autofahrer finden keine Verständigung mehr, das Gruppendenken führt dazu, daß die Konflikte bestehen bleiben, denn in der Vereinfachung liegt noch die Möglichkeit, diese Welt zu verstehen. Daher ist es so leicht, alle Unternehmer zu Steuerhinterziehern zu deklarieren, von den Bauern zu behaupten, daß sie von Subventionen leben, die Lehrer als Halbtagsbeschäftigte zu bezeichnen, und letztlich zu behaupten, daß alle Konservativen oder alle Linken oder wer sonst immer die Demokratie gefährden. Kein Wunder, daß eine solche Entwicklung in den inneren Spannungsverhältnissen des Terrorismus, in der Sehnsucht nach mehr Sicherheit und in den Spannungsfeldern der Weltpolitik landen muß. Der Friede muß für einen Christen po-

litischer Verantwortung nicht nur eine außenpolitische Kategorie, sondern eine existenzielle Sehnsucht sein. Frieden aber muß es unter allen „Menschen auf Erden“ geben, wobei der Friede im kleinen beginnt. Aus christlicher Verantwortung müssen wir daher Beiträge leisten, um die Sprache wieder zu dem werden zu lassen, was sie eigentlich ist, nämlich das Hören und Gehörtwerden zu ermöglichen. Pfarrgemeinden haben hier in der letzten Zeit sehr viel geleistet, die Bemühungen, in Fußgängerzonen das Zusammenkommen wieder zu ermöglichen, ist ein weiterer Beitrag dazu. Gesprächstechnik als Unterrichtsfach ist ein erschreckendes Zeugnis dafür, wie weit wir gekommen sind. Die konkreten Angebote sind viele, sie anzunehmen, wird unsere Aufgabe sein.

Neues Verhältnis zu den Grundwerten

Symptomatisch in unserer Sprache ist aber auch die Tatsache, daß verschiedene Begriffe verschwunden sind. Wer traut sich heute noch ohne Schaudern von Ehre, Tugend, Wahrheit oder gar der Liebe zu reden. Die Sinnentleerung der Begriffe hat uns vielfach auch die Begriffe genommen. Für eine Politik aus christlicher Verantwortung ist das eine existenzielle Aufgabe. Wenn es uns nicht wieder gelingt, nicht nur durch die Sprache, sondern auch in der Überzeugung ein Empfinden für diese Werte zu haben, dann werden die Anrufungen der Bergpredigt oder das Hohe Lied der Liebe kaum mehr verstanden werden. Was aber heißt das in der Konsequenz?

Wir bemühen uns gegenwärtig, die Familie durch mehr und mehr materielle Leistungen aufzubauen. Die geistige Voraussetzung der Bereitschaft zur Familie aber bleibt auf der Strecke. Wir versuchen, den Bürgern einzureden, daß unsere Sozialversicherung nicht mehr funktionieren wird, wenn es nicht mehr Kinder gibt. Die Bereitschaft zur Gemeinschaft und zur Erziehung spielt aber keine Rolle. Wir versuchen, durch Gesetze und Verordnungen Autorität festzulegen. Wenn sie aber von Eltern und Lehrern, oder von denen, die Recht machen oder sprechen, nicht ausgeübt wird, bleiben es leere Buchstaben. Wir versuchen, die Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht nur Menschenrechte, sondern auch Menschenpflichten gibt. Die Flucht vor der notwendigen eigenen Leistung aber ist allgemein. Wir erwarten uns, daß die Bürger bereit sind, für ihren Staat, für ihr Vaterland etwas zu tun. Die Flucht vor dem Gefühl, das sich mit Heimat verbindet, hat aber schon lange stattgefunden.

Dieser „moralische Kollaps“ ist nicht nur durch eine Ideologiedebatte allein zu bewältigen. Es ist die Frage nach der Bereitschaft kleiner Gruppen, davon zu reden und sich daran zu halten, diesen Werten eine Bedeutung zu geben und sie anzuerkennen.

Neues Verhältnis zwischen Staat und Demokratie

Der Staat ist heute vielfach zum Selbstbedienungsladen geworden. Nicht ohne Schuld der Politiker, denn immer wieder hat man versucht, durch mehr Angebote noch mehr Zustimmung zu erreichen. Der Staat hat sich jedoch gerächt dafür: nicht nur durch eine höhere Steuerbelastung, sondern auch durch eine Zunahme an Gesetzgebung und Verwaltung. Der Schrei nach dem Staat beschert uns jedes Jahr drei dicke Bände Bundesgesetzblätter, wobei man wohl nicht mehr annehmen kann, daß die Bürger auch noch im entferntesten eine Ahnung haben,

was überhaupt alles Gesetz geworden ist. Es heißt zwar, daß die Unkenntnis der Gesetze nicht vor deren Folgen schützt, aber die Vollziehbarkeit unserer gesamten Gesetzgebung ist keineswegs mehr gewährleistet. Wo sollen denn in Wien die Autos parken, wenn nicht in den Schienenstraßen, obwohl es durch Schienenstraßenparkverbot nicht gestattet ist? Wie kann denn die Verwaltung noch funktionieren, wenn sie nicht manchmal neben dem Gesetz oder hie und da auch gegen das Gesetz agiert? Die Konsequenzen sind deutlich. Wir brauchen Volksanwälte, um uns bei der Verwaltung über die Verwaltung zu beschweren. Wir brauchen Ombudsmänner in den Zeitungen, um uns zu unserem Recht zu verhelfen. Wir haben ein Zunehmen der beratenden Berufe, weil heute jeder Rat und Hilfe braucht, um mit diesem Staat fertig zu werden.

Was sollte der Staat eigentlich sein? Hilfe zur Selbsthilfe. Erst dann einschreiten, wenn wir aus eigener Verantwortung mit einem Problem nicht fertigwerden können. Die Verantwortung des Christen in der Politik liegt heute darin, Ermunterung zur eigenen Leistung zu vertreten. Die eigene Verantwortung wieder herauszuarbeiten, um einer Staatsverweigerung entgegenzuwirken, die heute in einer Skepsis zur Demokratie nur zu deutlich wird. Die Parteien haben sicher dazu einen Beitrag zu leisten. Nämlich für die Verständlichkeit der politischen Fragestellungen zu sorgen, die Möglichkeit der Mitwirkung zu garantieren und dafür zu sorgen, daß es auch eine funktionierende politische Aufgabenteilung und nicht eine Konzentration der Macht gibt. Letztlich aber steht über all dem die Frage der Glaubwürdigkeit, die auf eine geradezu bedrängende Weise bei den jungen Menschen gestellt wird. Hier ist es aber eine Frage der Personen und der Personenauslese. Halten wir Christen nicht als eine Art von politischem Manichäismus uns allzusehr von der Auslese ferne? Sind wir uns nicht zu gut, um uns der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen? Bedeutet nicht die Gemeindetheologie auch, daß es politische Ämter in der Gemeinde gibt und wir unsere Begabung dafür zur Verfügung stellen müssen?

Unser Verhältnis zur Zukunft

Vieles an dem, was wir hören und lesen, ist davon getragen, daß es heute ein starkes Krisenbewußtsein gibt. Mit Unsicherheit ist aber niemandem geholfen. Christen haben die Aufgabe, von der Hoffnung zu reden – von der Hoffnung auf die eigene Kraft und auf die eigene Leistung, und nicht zuletzt von der Hoffnung auf Erlösung. Untätigkeit kann keine christliche Tugend sein, sondern höchstens eine Flucht aus der Verantwortung. Verantwortung aber ist für den Christen unverzichtbar.